

Der

Leuchtturm.

Der Leuchtturm
erscheint monatlich
4 Mal und zwar
jeden Ersten d. Monats
3 bis 4 Bogen
u. die übrigen Wochen
1 bis 1½ Bogen
stark, und bringt mo-
natlich das gut
ausgeführte

Portrait eines
freisinnigen Zeit-
genossen
und wöchentlich ein
illustriertes Beiblatt:
„Die deutsche
Reichs-Bremse.“
Preis pro Semester
2 Thlr. oder 3 fl.
12 fr. C.M.

Redigirt von

Ernst Keil.

1850.

Leipzig.

Nr. 14.

Nothe Briefe

VON

A. Grün.

I.

Was will der Sozialismus?

Es dürfte nicht leicht ein Mann zu finden sein, von dem man ernstlichen Widerspruch zu gewärtigen hätte, wenn man als Endziel alles menschlichen Strebens, als Leitstern aller geschichtlichen Entwicklung die Freiheit betrachtet. Wohl aber könnte der Gedankenvolle, ehe er seine Zustimmung erteilt, neben dem Worte auch den Inhalt dieser Freiheit ausgesprochen haben wollen, der nur dem Leichtsinrigen und Oberflächlichen als von selbst gegeben erscheint. Beweise mir erst — so kann man mit Recht zu uns reden — daß deine „Freiheit“ keine Willkür, keine bestialische Ungebundenheit, kein widerlicher Libertinismus, keine Unfreiheit ist, daß du ferner nicht blos von sogenannter politischer, überhaupt nicht von dieser oder jener besonderen Freiheit redest, durch welche der Begriff der Freiheit als solcher aufgehoben wird, sondern daß du, um mit den „Ein- und zwanzig Bogen aus der Schweiz“ zu reden, die „Eine und ganze Freiheit“ bezeichnen willst — dann sind wir die deinigen!

Wohlan! — Frei ist der Mensch, wenn durch keine Macht des Himmels und der Erde etwas von ihm gefordert, gewaltsam erpreßt wird, was nicht als ein naturgemäßer und nothwendiger Ausfluß seines eigensten Wesens, wie es sich im gebildeten Bewußtsein der Zeit wiederspiegelt, erscheint; wenn

ihm nichts als ein Müssen aufgedrängt wird, was nicht als ein Sollen in seiner Natur liegt; wenn er keinem Zwange zu gehorchen hat, der nicht vollkommen identisch wäre mit der inneren Nothwendigkeit, wenn man ihm kein Recht vorlegt, das sich nicht als Pflicht aus ihm selber gebiert. Damit aber ist erst die Hälfte des Werkes vollbracht. Wenn dem Menschen die Erkenntniß des eigenen Wesens entweder gänzlich abgeht, wie das bei Kindern und total Ungebildeten der Fall zu sein pflegt; oder wenn ihm eine einseitige, eine verzerrte Bildung dieses Wesens unter falschen Gesichtswinkeln erscheinen läßt, so stimmt sein Wille natürlich nur mit den individuellen Gelüsten oder mit den Konsequenzen der für treue Abbildung gehaltenen Carrikatur seines Wesens überein und weicht also von der Richtung ab, die durch die unbewußt zu Grunde liegende wahre Natur bedingt wird. Das Wollen tritt dann in Widerspruch mit dem Sollen, die Neigung mit der Pflicht, die Freiheit mit der Nothwendigkeit. Soll volle Freiheit erstehen, so muß auch dieser Widerspruch gehoben, so muß dem Menschen das vollkommene Verständniß, das klare Bewußtsein seiner selbst gegeben werden. Erst wenn ich kein Müssen, keinen Zwang, kein Recht mehr vor mir sehe, das mir nicht zu-

gleich als ein Sollen, eine Nothwendigkeit, eine Pflicht erscheint, mit der durch helle Erkenntniß mein Wollen, meine Freiheit, meine Neigung zusammenfällt: — erst dann bin ich frei. Im vollen Einklange mit meinem Bewußtsein entwickelt sich dann meine Natur zu immer reicherer Fülle von Würde und Glück; denn beide, nach Spinoza's herrlichem Satze identisch, sind im Grunde nichts, als die Erscheinungsweise der inneren Harmonie.

Ist nun das Streben nach Befreiung des Menschen von allen äußerem und innerem Drucke, von der Welt und von sich selbst, die Aufgabe jedes Zeitalters, so bestimmt sie sich gleichwohl bei jedem Volke, in jeder Periode verschieden, da ja die Ursachen, die Arten und Grade der gefühlten, der erkannten Unfreiheit ewig verschieden sind. Es kommt eben darauf an, wo Einem der Schuh drückt. Als sich die Völker durch ihre nationale Ausschließlichkeit beengt und beklemmt fühlten, arbeiteten sie die christliche Lehre von der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen heraus. Die vom erstarrten Katholizismus der Vernunft angelegte Zwangsjacke preßte aus der Brust der damaligen Menschheit die Reformation hervor. In der politischen Welt erzeugte das Bedürfniß die Monarchie als Befreierin von der unnatürlichen Zerklüftung der Völker, von der Separat-Einsperrung in hunderte von feudalen Ställen, so wie später die Republik als Heilmittel gegen die Verletzung der Gleichheit zwischen Menschen und Menschen in's Leben gerufen ward.

Wie verschieden indeß in Bezug auf ihren Inhalt diese und alle andern bisher zurückgelegten Fortschritte sein mögen: Eins haben sie gemein — ihre Isolirtheit. Sie helfen stets nur einem einzelnen, durch die Umstände in den Vordergrund getretenen Drucke ab, und lassen es im Uebrigen dahin gestellt sein, wie sehr oder wie wenig in jeder anderen Beziehung die Verhältnisse mit den Menschen und die Menschen mit sich selber harmoniren. Es fehlt bei jeder praktischen Neuerung das in die abstrakte Philosophie geflüchtete Bewußtsein des Zusammenhanges aller Institutionen, sie mögen politischer, religiöser oder gesellschaftlicher Natur sein, so wie andererseits die klare Erkenntniß der Einheit und Antheilbarkeit der menschlichen Natur. Darum ist jede Neuerung Stückwerk, artet durch ihren Gegensatz zu den übrigen Verhältnissen aus, und die vermeintlich gewonnene Freiheit des Menschen ist wegen ihrer Abgerissenheit nichts, als pure, nackte Unfreiheit.

Diese Bewußtlosigkeit mußte natürlich vor der

steigenden Bildung endlich weichen, in den genialen Köpfen zunächst, dann bei größeren Massen der Gebildeten. Unklar, als dunkle, aber leidenschaftliche Ahnung tritt das neue Bewußtsein im 18. Jahrhundert zuerst in Frankreich auf, hat sich seitdem geklärt, und steht jetzt in der reifen Form des Gedankens vor uns. Die heutige Bildung oder vielmehr ihr höchster Ausdruck, die Wissenschaft, weiß vollkommen, daß man durch einzelne Anordnungen die Welt nicht umgestaltet, daß Freiheiten, und würden sie milliardweise summiert, keine Freiheit ausmachen, und daß der Mensch jeglichen Druckes entledigt werden muß, wenn er nicht in alle Wege ein Sklave sein soll. Bei der echten Wissenschaft aber gilt, wenn irgendwo, der Kantische Satz: „der reine Gedanke ist die That.“ Sie hat also zu suchen, was uns drückt und drängt, um es mit sicherem Wurfe zum Weltfenster hinauszuschleudern.

Irrt ich nicht, so ist das Resultat ihrer Forschungen einfach folgendes:

1) Auf der ganzen Masse der Menschen lastet eine zwiefache Abhängigkeit, die jeden freien Athemzug unmöglich macht, die Abhängigkeit von dem eingebildeten Weltbeherrscher, dem außerweltlichen, unter irgend einer Form personifizirten Gotte und der uns dem Verhältnisse zu ihm abgeleiteten schlecht egoistischen Moral einer- und andererseits von dem wirklichen Weltbeherrscher, dem heuer noch souveränen Zufalle. Der Erstere dieser Tyrannen ist durch Verallgemeinerung einer soliden Bildung, die zugleich Allen vernünftige Einsichten in den wahren Zusammenhang der Dinge gestattet, in sein Nichts aufzulösen und die mit ihm selber zerrinnende religiöse Moral durch eine auf dem vollen Bewußtsein menschlicher Natur und menschlicher Würde beruhende Sittlichkeit zu ersetzen, während dem Letzteren seine niederschmetternde Macht, dem Einzelnen gegenüber, durch eine allumfassende Solidarität der Menschen geraubt werden muß, wie sie sich in den Affecuranzgesellschaften und anderen Instituten nach einzelnen Richtungen hin angedeutet findet.

2) Auf den einzelnen Völkern lastet theils nach Außen hin die widernatürliche Verbindung mit ungleich gearteten, oder die gewaltfame Abtrennung von gleichartigen, verwandten Stämmen — eine Sklaverei, der zunächst durch volle Freilassung der nationalen Staatsbildungen und deren sich im Laufe der Zeit von selbst ergebenden Verschmelzung zu einem Universalreiche zu begegnen wäre; theils nach Innen der monarchische, der aristo-, pluto- und hu-

recruitalische Druck überhaupt die dem wahren Volksleben als ein Fremdes und sogar Feindseliges gegenüberstehenden gegenwärtigen Staatsgebilde, an deren Stelle eine vollkommene Identität des Staats- und Gesellschaftslebens, eine Identität von Recht und Sitte u. c., treten muß.

3) Auf den einzelnen Menschen lastet centnerschwer die direkte Abhängigkeit des Einen vom Andern, wie die des Arbeiters vom Herrn und durch diesen von einer geist- und herzerlöthenden mechanischen Arbeit, des Industriellen vom Capitalisten, des Weibes vom Manne u. s. w. — und dann die indirekte Abhängigkeit eines Jeglichen von unzählig vielen Anderen durch die Concurrenz, durch welche den Menschen die bestialische Aufgabe gestellt wird, sich gegenseitig nach Kräften zu ruiniren. Hier ist die würdelose Unterordnung in allen Verhältnissen in freie Gemeinschaft, die Ungleichheit in Gleichheit zu verwandeln, wie und wie weit es eben die menschliche Natur in den verschiedenen Beziehungen erheischt.

Ist das geschehen, so sind die heute noch die Welt durchfurchenden Gegensätze auf höherem Standpunkte vermählt; Himmel und Erde reichen sich die Hand, der Antagonismus der Völker weicht einem immer traulicher sich gestaltenden Freundschaftsverhältnisse, das Wohl aller Einzelnen geht neben dem Gedeihen der Gemeinschaft, die Selbstständigkeit neben der organischen Gliederung, die Freiheit neben der Einheit her, und Pierre Leroux' vollständiger Mensch in der vollständigen Gesellschaft steht in seiner ganzen Schönheit vor uns — vollständig natürlich für uns, für die heutige Stufe der Erkenntniß, da von Absolutem überhaupt nicht die Rede sein kann. —

Hier faßt's mich am Aermel. — „Das sind ja reine Ideale!“ höre ich die Masse der Leser rufen, und im Hintergrunde erhebt sich sogar Herr Professor Biedermann's Gespenst, als Reminiscenz aus einem Hefte der „Gegenwart und Zukunft“ die Frage im Munde, was denn „nach Beseitigung der Hindernisse den Fortschritt der Gesellschaft bilden solle. Das de lana caprina rixari ist zwar nicht meine Sache; gleichwohl aber muß ich dem Herrn Professor seine Todesangst vor einer allzu glücklichen Gesellschaft durch die einfache Bemerkung benehmen, daß die Menschheit, ehe noch dieser uns jetzt als vollkommen erscheinende Zustand zur Hälfte erreicht ist, in Folge fortgeschrittener Bildung neue Gesichtspunkte erfaßt, neue Ziele aufgestellt haben wird, nach denen sich dann alle Professoren der Welt todt

und wieder lebendig jagen können. Ein Ziel ist eben immer ein ideales; sich deshalb, oder weil man es vor der totalen Erreichung einem neuen, höheren aufopfern wird, von seiner Verfolgung abschrecken zu lassen, hieße der Menschheit als einziges Objekt ihres Strebens das Ordinaire, Gemeine und Miserable vorstellen.

Genug! — Was zu thun ist, wissen wir nun; es handelt sich darum, auch zu thun, was wir wissen. Das Werk will begonnen sein, aber nicht in's Blaue hinein, sondern am rechten Flecke. Wo aber?

„Mit der Erziehung, mit der Bildung der Massen — rufen die leidigen Pospphilanthropen — mit Werktags- und Sonntags-, Morgen- und Abendschulen; hat einmal jeder die erforderliche Bildung, so werden Alle gleichmäßig das Bedürfnis nach Befreiung empfinden, die geforderte Umgestaltungen wollen, und wo Alle wollen, folgt dem Willen die That auf dem Fuße.“ Vortrefflich! Wie aber beseitigt man vor der Hand die religiösen, politischen und materiellen Hindernisse, die sich der Verbreitung jeder durchgreifenden Bildung entgegenstemmen? Wie der Protest der Kirche in Wort und That, wie das verbot- und unterdrückungsschwangre Strauben des Staates oder der Regierungen, wie die physische Unfähigkeit der Massen beseitigen, die Zeit, das Geld, die Geistespannung, die Lust zur Entgegennahme des Unterrichts zu finden? Will man die Massen bilden, so muß man zuerst diese unübersteiglichen dreifachen Hemmnisse aus dem Wege räumen, und da auch diese nicht auf Einen Streich fallen, so entsteht abermals die Frage, wo das Operationsmesser zuerst anzulegen sei.

Mit den gutmüthigen „Freigeistern“ von einer Vernichtung der Macht der Kirche, von einer Abschaffung der Religion vor allen Dingen zu fasseln, das überlassen wir den Thoren und Kindern, die glücklicher Weise nicht überall die Wahrheit sagen. Ehe das Volk von der Religion emanzipirt werden kann, muß die Bildung bereits Eingang bei ihm gefunden haben; wir saßen also mitten in der Mäusefalle des schönsten Circelschlusses. Kaum größere Früchte würde es uns bringen, wenn wir mit den Politikern von einer Abschaffung der alten Staatseinrichtungen und Staatenverhältnisse und Ersetzung derselben durch Republiken über Republiken, in das gemeinsame Band eines großen Völkerbundes eingeschlungen, ausgehen wollten. Wird durch die politischen „Rechte“ der Republik, die sich bei den Massen rein illusorisch erweisen, dem Armen, dem Arbeiter soweit aufgeholfen, daß ihm die Be-

dingungen seiner sittlichen und geistigen Ausbildung zufallen? Und lassen die vielfach sich widerstrebenden materiellen Interessen der Völker euren Völkerbund zu? O geht doch, und thut mir wenigstens den Gefallen, der Weltnoth und des Weltelends nicht zu spotten!

Setzt sonach der Sturz der Religion, allgemeine Verbreitung einer soliden Bildung, die Verbreitung der Bildung den Sturz des alten Staates, der Aufbau eines wahrhaft neuen Gemeinlebens, die radikale Umgestaltung der materiellen Verhältnisse in ihrem Kontakte mit den Menschen voraus, so muß die ganze Reorganisation wohl mit der letzteren begonnen werden. Kein momentaner Umsturz, in dessen Gefolge die alte Verwirrung nur noch krasser hervortreten würde, führt hier zum Heile; nein, das Prinzip, kraft dessen die Verkehrtheit der materiellen Verhältnisse sich herausgebildet hat, muß umgestaltet, die Bedingung des Werdens nicht das bloße Sein, muß neugeregelt werden. Von diesem, als dem allein möglichen Ausgangspunkte aus die Konstruktion der geforderten neuen Welt, die vollkommene Befreiung aller Menschen von allem Drucke mit allen Kräften erstreben: — das will die Wissenschaft der Zukunft, das will der Sozialismus! *)

Bei dieser Auffassung fällt natürlich der Vorwurf, die Sozialisten seien geistlose Materialisten und suchten das Volk durch Erweckung sinnlicher Begierden von jedem höheren Interesse zu entkleiden, als auf flachem Mißverständnisse beruhend von selbst zusammen. Greifen sie aus den hoffentlich klar genug dargestellten Gründen zunächst das materielle Leben an, so wollen sie, um einen sokratischen Gegensatz zu gebrauchen, nicht, daß die Menschen leben, um zu essen, sondern essen, um zu leben. Davaus folgt denn auch ohne Weiteres, daß der Sozialismus der Vorstellung vieler

seiner vermeintlichen Anhänger oder Feinde nebelferne steht — der Vorstellung, als werde er jemals zur Befriedigung der äußeren Bedürfnisse zu Mitteln greifen, die nur auf Kosten des geistigen Lebens, der menschlichen Natur angewandt werden können, deren möglichst vollkommene Durchbildung ja gerade sein höchstes Ziel ist. Er wird also niemals auf eine die individuelle Freiheit verrichtende Kasernenwirthschaft, jenen Ausfluß des rohen Communismus, eingehen, den Proudhon als „die Ausbeutung des Starken durch den Schwachen“ ebenso verwerflich findet, als die bisherige „Ausbeutung des Schwachen durch den Starken;“ nie in eine Zurückführung Aller auf die „nothwendigen“ Lebensbedürfnisse willigen, weil das eine obendrein wegen leicht zu erhöhender Produktion höchst unnütze Brutalisirungsmaßregel wäre. Andererseits halte man ihn auch nicht für so albern, daß er etwa mit der Marechal'schen Proklamation beim Babouff'schen Aufstande von einem gewaltsamen mathematischen Theilen irgend ein Heil erwarten sollte — schon der ernste Bazard sagt, durch bloßes „Geben und Begnehen“ sei nichts gethan — oder sich in jenen sentimentalen Beitstanz hineinleben könnte, der die Menschheit mit lauter Brüderlichkeit zu füttern und einzulullen gedenkt zu völligem Verträumen alles Egoismus. Wollte man ihn aber gar zu guter Letzt verdächtigen, er denke insgeheim mit den savoyischen Bauern in H. Königs bekannstem Roman: „Früher haben die Uebte den Wein getrunken und wir den Pflug gezogen; jetzt mögen sie einmal den Pflug ziehen, während wir den Wein trinken,“ so wäre darauf lediglich zu antworten, daß sich der Sozialismus als eine Wissenschaft zu solchen würdelosen Gesichtspunkten nicht herablassen kann. Um Verleumdungen grämt er sich nicht, wie er sich vor den Verfolgungen der gegenwärtigen Regierungen nicht fürchtet; er ist, was einst Theodor von Beza zum Könige von Navarra von der Reformation sagte: „ein Amboss, der noch viele Hämmer abnutzen wird.“ Und sollte sich Jemand durch den augenblicklichen Triumph seiner Feinde beirren lassen wollen, so geben wir ihm bis auf Wiedersehen ein Wort von Rosenkranz (Hegel's Leben) zu bedenken, das da lautet:

„das Untergehende scheint, gegen sein Ver-
schwinden sich sträubend, einen Augenblick hin-
durch siegreich zu sein, wie ein Ertrinkender
noch über die Fluth erhoben wird, die in
der Tiefe ihm schon sein Grab wühlt.“ —

*) Der Leser sieht leicht, daß hier nicht von diesem oder jenem sozialistischen Systeme, von dieser oder jener Theorie, sondern von der allen dahin einschlagenden Bestrebungen zu Grunde liegenden wissenschaftlichen Basis die Rede ist. Noch weit weniger kann also auf eine Unterscheidung zwischen Communismus und Sozialismus eingegangen werden. Nebenbei gesagt, ist Stein's Ansicht über diesen Unterschied fast unbegreiflich, da der Communismus offenbar nichts als die erste Concerction, die sich übersürzende Abnung, der dunkle Drang des Sozialismus ist. Der Communismus verhält sich zum Sozialismus, wie die Astrologie zur Astronomie, die Alchemie zur Chemie.

Rom und die Romagna unter der Priesterherrschaft.

Von

Ed. Fuchsbacher. *)

Das Proletariat. — Der Handel mit Frauen und Mädchen. — Die ehelichen Wolfshöhlen des römischen Klerus. — Die unsittlichen Bilder in den Kirchen. — Das Altarbild in der Kirche Ara-Coele. — Die Nichtswürdigkeit der Priesterherrschaft. — Die niedergeschmetterte Demokratie.

II.

Werfen wir nun den Blick auf die Wohnungs- und sonstigen Lebensverhältnisse der heiligen Stadt selbst, so gewahren wir sogleich, daß gewisse Stadttheile, zu deren Bewohnung natürlich nur die geringeren Volksklassen verdammt sind, als ungesunde Sammelorte ekelhafter Unsauberkeit, als unsittliche Zusammendrängstätten beider Geschlechter und als unflätige Schauplätze abstoßender Laster aller Art den berühmtesten Quartieren Paris und Londons nicht nur nicht das Mindeste nachgeben, sondern sie durch Hinzutreten schmutzig schwelgenden Pfaffentreibens, wo möglich noch um ein Bedeutendes übertreffen.

Verhältnismäßige Theuerung der Wohnungsmiethen und sonstigen Lebensbedürfnisse, verbunden mit geringer und oft ganz mangelnder Erwerbsmöglichkeit bilden hier wie in den größten Hauptstädten die Grundursachen unabwehrbaren Elends. Der Mann aus dem Volke muß durchschnittlich ein Drittel bis zur Hälfte seines spärlich zugemessenen Tagelohns bezahlen für ein dürftiges Gemach, kaum groß genug ihn und seine fast immer zahlreichen Angehörigen zu beherbergen. Unverschuldete Arbeitslosigkeit, wie sie nicht selten Wochen und Monate lang eintritt, ja nur mehrtägiges Unwohlsein versehen ihn unbedingt in die Unmöglichkeit, seinen meistentheils wucherisch habgierigen Miethsherrn zu befriedigen. Erbarmungslos werden nun Mann, Weib und Kinder, allenfalls auch noch ein Paar greise Eltern, auf die Straße geworfen, ihre geringen Habseligkeiten ohne Weiteres versteigert und ein dumpfger Stall, eine feuchte Wagenhoppe oder eine schmutzige Scheune, zu schlecht für Unterbringung von Pferden, Wagen oder altem Hausgeräthe, bieten im glücklichsten Falle ein eben so erbärmliches als der Gesundheit schädliches Obdach, während nagender Hun-

ger, häufig auch noch zehrendes Körper- und Seelenleiden, die Eingeweide der Armen durchwühlen.

Massenweise irren derart ganze Familien Tag für Tag nahrungs- und wohnungslos herum und es ist wohl un schwer zu begreifen, daß so tiefeingreifendes, so weitverzweigtes Elend auch nicht ohne den ausgedehntesten verderblichen Einfluß auf die Sitten bleiben kann. Wirklich erreicht auch, um nicht von den an der Tagesordnung stehenden Diebstählen, den zahlreichen Raub- und Mordanfällen ic. zu sprechen, die allgemeine Entsittlichung einen so hohen Grad, daß der wahrheitsgetreue Berichterstat- ter mit seiner Erzählung unwillkürlich in Verlegenheit kommt, weil der gebildeten Sprache die Worte fehlen, um, ohne den Zuhörer oder Leser gröblich zu verletzen, alle hier offen liegenden Stufen abscheu- licher Ernüchterung zu beschreiben, in welche Men- schen durch ihre sogenannten Mitgeschöpfe gebracht werden.

Ferne jeder Uebertreibung erscheint es nur als bittere Gewißheit, daß unter zehn jungen Mädchen der arbeitenden Klassen nicht drei das Alter der Schaam erreichen, ohne im Vorhinein von ihren nächsten Verwandten, von ihren leiblichen Müttern verkauft worden zu sein. Nicht einmal den Schleier des Geheimnisses sucht man darüber zu ziehen, denn dieser Handel ist ja das einzig einträgliche, das anerkannt natürliche Gewerbe des Dürftigen.

Müßiggang, zu welchem der bereits erwähnte Mangel jeder Industrie und ganz gewöhnlicher Arbeit mehr als die Hälfte der römischen Bevölkerung zwingt, und darben- de Noth machen endlich die Vaterfreude und die Ehe selbst, anstatt zum freundlichen Lebensverbände, zum Gegenstande der gemeinsten und empörendsten Speculation. Die leider nur zu zahl- reiche Mehrheit rüstiger Männer des niedern und sogar des Mittelstandes nehmen sich ihre Frauen nicht aus Liebe, sondern aus wohlüberdachter Be-

*) Zweite Folge des Artikel in Nr. 4 dieses Jahrgangs. Vaters erhält obige Schilderung ein doppeltes Interesse.

Bei der in diesen Tagen stattfindenden Heimkehr des heiligen Die Redaktion.

rechnung als bequeme Erwerbssquelle. Demzufolge zählt man auch fast in jeder Straße zwanzig bis dreißig Haushaltungen, welche behagliche Wohlhabenheit, ja oft praffenden Luxus entfalten, ohne daß der Familienwater ein Geschäft oder ein Handwerk betreibt, ohne daß die gesammte Familie selbst irgend ein Besizthum, einen anständigen Erwerbzweig oder sonst ein Mittel rechtlicher Existenz aufzuweisen vermöchte, doch — die Tochter oder auch die Frau ist jung und hübsch, und!

Jetzt ist es aber nothwendig auch zu sagen, daß die wirksamsten Beförderungsmittel dieser schandvollen Entfittlichung nur von Oben kommen. Viele dieser unzähligen, reichen, jungen und alten geistlichen und nicht geistlichen Würdenträger, welche Alles inne haben und Alles erlangen, nicht einmal, auch ohne nur zu Priestern geweiht zu sein, das regierende Cardinalat ausgenommen, unterhalten in den höchsten Gesellschaftskreisen galante Verbindungen aller Art, welche sie auch durchaus nicht zu verborgen streben. Doch reichen Fürstinnen, Marquisen und andere hochadlige Damen nicht für die gesammte geistliche Welt hin; demnach ist ein großer Theil genöthigt, Befriedigung ihrer Triebe nach Unten zu suchen, besonders da es zum feinen Tone gehört, wenigstens eine Maitresse zu halten. Wollte und könnte man nun das geheime Ausgabenbuch dieser Herren Prälaten und ihrer Sippschaft genau untersuchen, so würde man auch leicht die Erklärung dieser mysteriösen Familienexistenzen finden, welche das bilden, was wir oben angedeutet und was man hier zu Lande bezeichnend die ehelichen Wolfshöhlen des römischen Klerus nennt.

Schon diese treffende Benennung zeigt, bis zu welchem Punkte diese Gottesdienerschaft rüdig zerfressen ist, noch mehr lehrt es der Augenschein. Staunend empört betrachtet sich insbesondere der nordische Ankömmling das ihm neue aber hier stündlich sichtbare Schauspiel geschmiegelter, frisirter, wohlwuschender Abbe's, anstatt im ernstlichen Priesterroche zierlich im weltlich zugestuzten schwarzem Kleide, seidene Weste, glacirten Handschuhen, blinkenden Ringen und Ketten, lakirten Stiefelchen mit goldenen Schnallen, welche als neutömische Lion's auf den öffentliche Plätzen herumkolzieren, auf den Promenaden und in den Straßen den eleganten Zwicker nachlässig im Auge jede hübsche Frau mustern, sie schäkern und ansprechen oder gar sie schaarenweise umlagern und mit obseönen Redensarten verfolgen, auch wohl mit unverschämten Geberden handgreiflich attackiren. Ekel und Verachtung sind die natürlichen

Folgen und man wundert sich nicht mehr, daß das Volk die Achtung und das Vertrauen zu diesen Leuten verliert, daß selbst alle Ehrfurcht für die Lehren schwindet, welche aus so unlaunterem Munde gepredigt kommen, daß Religionströstungen von so unreinen Händen gependet keinen Werth haben und daß dieses schaamlos heilige Beispiel ansteckend wirkt.

Manchmal fehlt auch wohl nicht eine derbe Züchtigung; denn diese Pfäfflein sind so gewöhnt, allen ihren Lüsten ungestraft zu fröhnen, daß ihre freche Begierdenäußerung Männer wie Frauen, namentlich Fremde nicht verschont, ja kaum nach Wiederherstellung der päpstlichen Gewalt sogar an die Offiziere der Invasionsstruppen sich wagte. Natürlich nahmen dies die Meister des Schwertes übel, doch genügten nicht einige deutliche wörtliche Zurechtweisungen, es mußten erst mehrere auf offener Straße zu großer Belustigung des Volkes vorgenommene, handfeste Gegendemonstrationen die schmucken Priesterchen belehren, daß sie mindestens gegen die Herren Säbelträger und ihre weiblichen Angehörigen etwas von ihren zu chevaleresken Manieren ablassen dürften.

Man darf daher auch die Unglücklichen nicht als zu hoch anklagen, welche quälender Hunger und lockendes Wohlleben in die Arme der Schande geführt, damit sie nach Durchmachung aller Grade des Lasters vom Boudoir des geistlichen Fürsten bis zum Straßenschlamm, zuletzt im Spitale, auf der Galeere oder an irgend einem Düngerhaufen elend und ekelhaft verenden.

Was kann man überhaupt dem Volke noch übel nehmen, wenn so wie Alles auch die Tempel des Herrn vom unreinen Hauche üppiger Wollust und gehuldigten Lasters verpestet sich darstellen.

Durchwandern wir die dreihundert Kirchen Roms vom St. Carlo, vom Corso bis zu St Peter am Vatikan, so erblicken wir überall in Del und in Fresko, in Holz, in Marmor, in Marmor u. s. w. ebenso phantastisch als kunstreich ausgeführt die üppigsten Zierden erotischer Galerien. Vollständig entblößte Weiber und Männer, nackte Engel, aber nicht etwa wie bei uns geschlechtslose oder an gewissen Theilen züchtig verhüllte, nein bis in die geheimsten Details sorgfältig und naturgetreu abgebildete Frauengestalten mit Flügeln und mit Formen ausgestattet, um jeden Heiligen der Sünde in die Arme zu führen. — Man sage dabei nicht entgegen, wie die hiesigen Priester: „Es sind ja Engel; — Schande dem, der Uebles denkt“, oder bedecke

das Unanständige, cynisch Unfittliche durch zierliche Namen — indem man dies Kunstentwicklung u. dgl. nennt. — Denn diese Art Kunst, deren Werth wir übrigens durchaus nicht verkennen, paßt wenigstens nicht hierher und dürfte auch, besonders in Rom, einen besseren Platz finden als im Gotteshause. Sie regt nicht nur nicht, wie es sein sollte, zur Andacht, zur Selbstverleugnung auf, sondern bewirkt das stricke Gegentheil. Wir wollen dabei nicht von dem Manne reden, der hierher kömmt und mit aufgestachelten Begierden weggeht; auch das junge, unerfahrene Mädchen, welches die Mutter zum Gebete führt, muß anstatt Seelenfriedens nur neue Herz- und Sinnwirren finden und bringt unwillkürlich ganz andere Ideen und Keime nach Hause als himmlische Triebe und göttliche Liebe. Denn wir wiederholen ausdrücklich, was ohnehin zu bekannt ist, um widersprochen zu werden, Roms Kirchen zeigen Hunderte und Tausende bildlicher Darstellungen, vor welcher ein deutscher Familienvater seine ältliche Gattin, viel weniger noch seine jugendlich blühende Tochter verweisen lassen würde.

Um unter Unzähligen ein Beispiel anzuführen, werden wir nur die Kirche Ara-Coeli nennen. Am Hochaltare, in dem für die Priester zur Abhaltung der Vesper bestimmten Räume, befindet sich ein großes, herrliches Freskogemälde von Muziano, welches wir Liebhabern üppigen Fleisches und blendender Färbung, wenn sie allenfalls nach Rom kommen, hiermit ausdrücklich anempfehlen. Gegenstand bilden Himmel und Hölle. Die Bewohner und Bewohnerinnen des Paradieses sind etwas schläfrig und ungefähr bekleidet, wie es an einem so anständigen Orte geziemt, d. h. daß halbnachtsichtige Augen nicht zu sehr beleidigt werden. Doch in der Hölle und auf dem Wege zu ihr zeigen sich etwa zehn bis zwölf Frauen und eben so viele Männer, splitternaht und theilweise in vertraulichster Umschlingung, deren Schönheit, Formenreichtum, wolüstige Haltung und fröhlich geile Geberden nicht nur die Veronesische Venus, sondern die sonst als geheimnißvoller Gruß bewahrten schlüpfrigsten Kunstschätze dieser Art noch weit hinter sich lassen. — Geringsten Falles wird das Verlangen himmlischer Seligkeit und die Furcht höllischer Verdammung durch diesen Anblick nicht gemehrt, und quitt mit ein wenig Schmoren an letzterem Orte, unterläßt, wie ein flüchtiger Blick auf die vorhandenen weichen Sophapolster und die geheimen Einlaßthürchen hinlänglich lehrt, wohl die Mehrzahl der guten Väter

auch Nichts, um ja nur dorthin zu gelangen, wo man so gewählte Gesellschaft zu finden gewiß ist.

Nimmt man nun hinzu, daß diese zügellose Sittenverderbniß durch die unverschämteste Administrativ-Gebahrung noch systematisch genährt wird, daß keine Bitte, kein gerechter Anspruch, kein Aemtschen, sei es auch noch so gering u. s. w. gehört und gewährt wird, wenn nicht irgend ein begünstigter Bürden träger von Nahe oder Ferne seine mächtige Unterstützung bietet; daß ferner von der höchsten bis zur niedersten Stufe der Gesellschaftsleiter der unbeschränkteste Nepotismus offen herrscht, und daß außerdem nur Knechtsinn und niedrige Kriecherei, verbunden mit Geld, viel Geld, dargebracht und befürwortet durch ein reizendes Weib, eine noch unentweichte Tochter allein Etwas zu erlangen vermögen, so wird man annähernd den Begriff der Sittlichkeit durch Priesterherrschaft in Vergangenheit und Gegenwart erhalten, wie sie die Zukunft den Angehörigen der päpstlichen Länder von Neuem zu bewahren und nach Möglichkeit milde zu mehrern verspricht.

Unwillkürlich höhrend, feilen Lügen und albernem oder Rückschrittfinne gegenüber, ruft der sinnende Beobachter aus: „Ja, es ist Schade — wahrlich Jammerschade, daß das Papstthum mit seinem Entwurfe der Weltherrschaft durchgefallen;“ denn wenn man darnach schließt, was Pfaffenregierung aus einer Weltstadt und blühenden Gefilden mit zwei Millionen lebensfroher, intelligenter Bewohner gemacht, so kann man auch ungefähr errathen, welche unermessliche Fortschritte die gesammte katholische Erdenbevölkerung in Industrie und Wohlstand, in Kunst und Wissenschaft, vorzugsweise aber in allgemeiner Sittlichkeit, gläubigem Gehorsam und treu-ergebenem Sinne unfehlbar gemacht hätte. — Nichts wäre dagegen der schönste demokratische Traum von Europas blühenden Zukunftstagen. — Uebrigens haben Frankreichs, Oestreichs, Spaniens und Neapels vereinte Truppen dieses irdische Himmelsleben den stillbeglückten Romagnolen bereits wieder gegeben. Vielleicht — ja gewiß stehen auch für den widerspenstigen Norden schon Schaaren disciplinirter Volkstreiter bereit; denn ein solch' erhabenes Resultat auf Geheiß gottgeweihter Herren zu schaffen, wiegt wohl einiges Rebellenblut und selbst alle Freiheiten der Erde für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf. Darum allein war, ist und bleibt Gewaltherrschaft, gebaut und gefittet durch Priestermacht und Trug — der Herrlichen herrlichstes Ziel. Reformen, wie sie die römische Demokratie die-

sem schändlichen, schauderregenden Zustande entgegenzusetzen wollte, könnten durch Sittlichkeit zur Aufklärung und endlich zum Begriffe wahrer Freiheit führen und müssen daher für immer erdrückt werden. Die ewige Stadt versinkt von Neuem in tausendjährigen Schlamm. Französische, republikanisch freie Krieger haben sie in's hundertjähriggährende Grab getragen, kaiserliche und königliche Söldner haben ihm die Ehrensalven nachgegeben, der Vater aller Gläubigen spendet wieder seinen Segen. Nun werden Sibiren den Leichnam bewachen. Zu ihrer Unterstützung stehen, wie an manchem andern Erdentheile, im Süden und im Norden wohlgeschulte Heereshaufen in Bereitschaft, den möglicher Weise Scheintodten bei der ersten frischen Lebenszuckung vollends zu zertreten.

Worte wie Unabhängigkeit und Menschenwürde, Freiheit und Vaterland sind

von Neuem aus der Volkssprache verbannt und verpönt. In ihre Stelle treten wieder Unwissenheit und Trägheit, Heuchelei und Sittenverderbniß, Slavensinn und stumme Knechtschaft. Alles zur größeren Ehre Gottes und des heiligen Stuhles, im wohlverstandenen Interesse und zum Heile aller Frommen, zur Beruhigung und Beglückung aller friedfertig Treugehorsamen und ihrer gnädigen Gebieter des Himmels und der Erde.

Wieder an das Kreuz geschlagen ist das Volk — nun bleibt zu wissen übrig: ob Gott und Menschen das gemeinsame Brandmahl lange geduldig hinnehmen? — und — wessen Blut, wessen Schande, wessen Lust mehr wiegt, das des geschlachteten Opfers oder des schmachvollen Henkers im stolzen Stirnenschmucke. —

Preussische Spiegelbilder.

Aus Berlin.

Die Stellung des Volkes und der Regierungen. — Der Bürgerkrieg. — Die Umkehr aller Volksrechte durch die Regierungen. — Auswanderungen. — Fünf neue Bauten. — Gewerberäthe und Passauer. — Creditlosigkeit und Papier. — Die Wahlen zur ersten Kammer. — Die Erfurter und ihr Ende. — Der 6. April der größte Revolutionär. — Die Conzabler mit den blauen Bändchen. — Unteroffiziere und Dislokation der Militärdислоationen. — Revolutionäre Offiziere. — Das Militär, das gemeine, stützt den Thron und beherrscht die Welt, also auch die Throne. — Der König und der Schooß jedes Einzelnen.

Wir kommen von Tag zu Tag weiter und werden Stunde für Stunde stärker, während die Regierungen immer tiefer fallen und immer ohnmächtiger und lebensunfähiger werden. Man wird das so recht gewahrt, wenn man von Woche zu Woche die Begebenheiten zusammenfaßt, berichtet und mit frühern vergleicht. Die Regierungen haben sich nun seit ihrem Landesfriedenbruche in Mecklenburg-Schwerin in ganz Deutschland schroff und unbedingt dem Volke gegenüber in allen Dingen als Feinde und Widersacher des Volkes und seines Wohles, Rechtes und Willens hingestellt und geradezu mit Hohn und Absicht als solche provocirt und bekannt. Orden für Hinkeldey, Berufung des, eines ganz gemeinen Verbrechens angeklagten Hassenpflug zum Minister-Präsidenten, die Wahl eines Eichhorn für Erfurt, die jüngst vollzogenen Wahlen für die erste Kammer, die an Kamarrilla-Fäden gezogenen Unions-Marionetten in Erfurt, Verfolgung der letzten Spucen der Märzerrungenschaften und die völlige Umkehr aller damals zwischen Fürsten und Völkern verheißenen und mit Schwüren bekräftigten Friedens-Bedingungen — Alles Dieses

macht es zur vollen, ganzen Thatsache, daß zwischen Regierungen und Volk die letzte Brücke der Verständigung abgebrochen und die Regierungen nichts, blank und baar nichts mehr wollen, als mit allen Mitteln der Gewalt ausrotten, bis auf die letzte Spur ausrotten, was des Volkes ist. Der Constitutionalismus ist in allen Instanzen langsam und einzeln in Ohnmacht, Lächerlichkeit und Verachtung untergegangen; nichts geblieben, als: Entweder Ausrottung des Volkes und Verwandlung des nicht todtgeschlagenen Theils in Soldaten, Unterthanen und Beamte, oder reuevolles Umkehren der Regierungen und Verwandlung derselben in Menschen, die, vom Volke gewählt, nur dessen Willen und Wohl thun. In ganz Deutschland stehen sich beide Theile mit dem vollen, klaren Bewußtsein absoluter Feindschaft und der einzigen Entscheidung durch unabsehbaren Kampf entgegen. Kein Vernünftiger macht sich Illusionen mehr, kein Vernünftiger glaubt an die Macht und den Sieg der aufgehäuften Massen von Soldaten mehr. Und nichts ist gewisser, als daß diese Regierungen in aller Form und Masse dem Tode durch die Geschichte verfallen sind. Mögen

die Völker auf die Kniee fallen und für ihre Regierungen zu Gott beten, mögen die Völker alle Geld und Gut und Blut aufopfern wollen für ihre Regierungen — es wird nichts helfen: Gott läßt sich nicht schelten und keine Macht der Erde kann ein Natur- und Sittengesetz aufheben.

Man warte nur, wie es über ein Kleines aussehen wird. Ihr habt euer Preußen „gerettet“ und Sachsen und Baden und Dessau und endlich zuletzt noch „Mecklenburg“ gerettet. Nun seid ihr am Ziele — und Handel und Verkehr und Brot und Geld und alle Pulse und Adern des Lebens stocken und stehen still. Jeden drückt es wie ein Alp. Die besten Patrioten und reichsten „Gutgesinnten“ bauen und leihen nicht und ziehen immer mehr Geld aus Geschäften und Häusern zurück, um mit ihrem Mammon zu entfliehen, wenn die Stunde schlägt. Jeder Gesunde im Volke, der noch so viel Muth und Geld erschwingen kann, auszuwandern, ist entweder schon fort oder wandert noch aus. Wartet nur, wenn der Hunger des Volkes, wenn die geldhungrige Verzweiflung des bisher guten Philisters an euren Palästen in die Höhe schreit! — Ihr werdet sie zunächst mit Spitzkugeln, Schrapnells und Kartätschen füttern, ihr könnt das Volk wohl gar noch einmal auf diese Weise „beruhigen“, aber wo bleibt das Geld, die Arbeit, der Verkehr, der Wohlstand, von dem ihr immer mehr Millionen heraussteuern müßt, um „Ruhe und Ordnung“ zu erhalten? Auch euer glänzendster Waffensieg würde nur eine desto gräßlichere Niederlage sein. Unser ist daher der Sieg unter allen Bedingungen, denn das Volk ist ewig, euer System und alle eure Macht und Kunst längst gerichtet und nach Außen und im Innern zerlegt und zertrümmert.

Früher wurden hier jährlich Hunderte neuer Häuser gebaut, für diesen Sommer sollen kaum fünf neue Bauten angemeldet sein, darunter ein auch Sonntag fortgeführter Tempel des einen Treubundes. Nun, ihr Gewerberäthe, nun sorgt auch hübsch dafür, daß die Tausende von Maurern und Zimmerleuten nicht „Gewerbefrechheit“ treiben, sondern bei ihrem Handwerk bleiben. Nun sorgt auch dafür, daß ihr die unzähligen redlichen Arbeiter, die bis jetzt sich ihr Brot ordentlich verdienen, denen ihr aber jetzt die Arbeit verbieten müßt, weil sie kein Meisterstück gemacht haben und dergl. (ist doch sogar der hochangesehene Hofsjuwelier Hoffauer darunter) in ihr „gewerbebegesligtes“ Gewerbe einführt und laßt euch vom Volke durch die klebrige Hand der Bürokratie die Hälfte dessen geben, was dem Volke abgenommen ward, um mit der Hälfte zu machen, was mit dem Ganzen nach eurem Gewerbegeetze nicht möglich sein soll. Beschäftigt nur alle eure Millionen Fabrikarbeiter und Handelsleute, deren Seele und Lebensquelle der Credit ist, den ihr immer tiefer untergrabt, so daß die immer mehr verschwindenden Baargelder nicht mit der zehnfachen Masse hinreichen, nur ein Zehntel des gemordeten Credits zu ersetzen. Und eure Legionen von Beamten, die vom Volke leben und es dafür gehörig hindern, Leben und Lebensmittel zu schaffen, bezahlt sie nur hübsch anständig, wenn die Geldquellen, wenn das Volk und seine Arbeit und

sein Gewerbe gehörig vergiftet und in allen Gliedern gelähmt sind.

Am letzten Quartale bekamen die meisten Beamten ihr Geld schon nur in Papier, und zwar hauptsächlich in allerhand Noten ausgezahlt. Seit Jahrzehenden bekam früher jeder Beamte mindestens die Hälfte in Baarem. Die geheime Oberhofbuchdruckerei von Decker druckt natürlich mit Bergnügen so viel Papiergeld, als irgend bestellt wird, und die vorige Kammer hat ja mit keinem einzigen Auge irgend einen Staatsfond gesehen, geschweige geprüft und 24 Millionen und 18 Millionen neues Papiergeld bewilligt, wofür das Volk die goldenen Barren bilden und die Zinsen aufbringen und garantiren soll. Wie lange wird's dauern, so kostet das Pfund solchen Papiergeldes 9 Pfennige? Die jetzt etwa von einem Hundertel der Urwähler gewählte erste Kammer, fast lauter Personen, die sich „Nath“ endigen, oder mit „von“ anfangen — eine vortreffliche Auswahl der erbittertsten, privilegirten Volksfeinde — die ist nun wohl ganz geeignet, zu beweisen, was im gesaatsretteten Sinne „Volksvertretung“ und Anweisung auf die Taschen des Volkes heißen soll. Und doch auch wieder nicht! Die zweite Kammer hat ja die Botschaft vom 7. Jan. dahin angenommen, daß von 1852 an eine Paarskammer an die Stelle dieser ersten (und letzten) trete, dann erst wird Preußen ganz gerettet sein.

Was die Erfurter betrifft, so wird ihnen Deutschland wenigstens einen Genuß verdanken, einen dritten Brennecke: „Brennecke als Deputirter in Erfurt.“ Solche Wishefte erregen doch in der Regel gründliches Lachen, welches sehr gesund ist. Daß sie Nichts, auch gar Nichts können oder wollen, als was Preußen=Oesterreich unter der väterlichen Leitung Russlands ihnen vorschreibt, ist jetzt eine ausgemachte Sache. Preußen steht in der deutschen Sache mit Oesterreich im besten Vernehmen. Nach jahrelangen riesigen Bewegungen, an deren Spitze sich bekanntlich der König von Preußen stellte am 22. März 1848 — kehrt man zu dem „tiefaufgerichteten“ deutschen Bunde zurück, nicht zu dem freisinnig alten, wo die kleinen Fürsten mit ihren „Souveränitätsgelüsten“ zu viel Stimmen hatten, sondern zu dem „tiefaufgerichteten“, wie Radowski mit dem Könige schon seit zehn Jahren „angestrebt“ hat, wo die kleinen Souveränitäten unter mediatisirender, väterlicher Leitung Oesterreichs und Preußens, das nach der geheimen Denkschrift von 1822 natürlich so viel als möglich leiten und mediatisiren muß, nur insofern Stimme haben, als sie erklären, daß sie sich unter Preußen sehr gut befinden.

Dieser Erfurter Diplomatencongreß mit seinem Simson und Eichhorn, mit seinen „Schlehdorn-“ und „Stoßfisch-“ Verschwörungen, mit seinem von Lott geschiedenen Abraham — Herr von Gerlach erklärte neulich, er werde sich von Stahl trennen, wie einst Abraham von Lott — ist so recht wie geschaffen, daß ihm der zum Doctor erhobene Berliner Wisvertreter Brennecke, mit „Preußens Mathilde“ am Arm das verdiente Licht anstecke, das verzehrende Feuer des absolut Lächerlichen, ein würdiger Ausgang der unerhörten Grausamkeiten des Gesetzesbruchs, der Einsetzung der Gewalt und Willkür

an die Stelle des Gesetzes, wie es am 6. April 1848 in aller Form Rechtens gegeben und von allen Seiten anerkannt ward.

Am 6. April dieses Jahres sollte bekanntlich nach Weissagung Manteuffels die Revolution losbrechen. Es ist nicht geschehen. Man hat Herrn von Manteuffel deshalb in allen Zeitungen ausgelacht. Nichtsdestoweniger hat er insofern vollkommen Recht, als der 6. April der gesetzliche Grund ist, durch welchen die Regierungen — und zwar nach ihren eigenen Gesetzen — des Todes schuldig geworden. Am 6. April 1848 gab der König die von den Ministern contrasignirten, vom vereinigten Landtage genehmigten, vom Volke freudig begrüßten, als gesetzliche Bestimmungen in die Gesetzsammlung aufgenommenen Gesetze der Freiheit: allgemeines Wahlrecht, unbedingte Pressfreiheit, Versammlungrecht in jeder Form, Religionsfreiheit, Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Richter, Aufhebung aller Ausnahmegerichte, Zustimmung der Volksvertreter zu allen Gesetzen, unbedingtes Bewilligungs- und Verweigerungsrecht für Steuern. Von allen diesen in allen Formen des Rechts gültigen Gesetzen hat die Regierung im fortwährenden Kriege gegen das Volk nicht eine Spur gelassen, sie alle gewaltsam aufgehoben und das Gegentheil davon gewaltsam durchgesetzt. Gegen solche Anarchie und Gewalt, gegen diese Regierung ist also der 6. April der Hauptrevolutionär und noch dazu auf dem Boden des Gesetzes. Manteuffel hat im Wesentlichen vollkommen Recht: den 6. April wird alle diese Macht und Herrlichkeit stürzen. Der Vortheil aus den Rechts- und Verfassungsbrüchen wird aber der sein, daß der 6. April über ein Kleines genöthigt sein wird, Alles, was drum und dran ist, mit zu vertilgen, damit endlich Ruhe und Ordnung werde und Friede auf Erden.

Wie sehr man von Gottes Gnaden bemüht ist, überall bewährte Feinde des Volkes zu fördern und im Dienste des Staates von Gottes Gnaden zu placiren, das sieht man jetzt an den vielen Constablern mit gelben Bändchen im Knopfloche. Das gelbe Bändchen ist nämlich das Zeichen, daß diese Helden im Bruderkampfe gegen Baden sich im Schießen, Stechen und Einfangen des Volkes besonders ausgezeichnet haben. Die Berliner sind ja unserer Regierung auch

meist — Badener. Die sonstigen Offiziere und Unteroffiziere, welche man besonders an die Stelle der frühern verbordnenen Schneider, Tischler, Barbier, Tapezierer u. s. w. in der Constablerarmee setzen wollte, sind schon nicht mehr zuverlässig. Ja der Kriegsminister hat in diesen Tagen die Erfahrung gemacht, daß die beabsichtigten und zum Theil ausgeführten großartigen Versezungen ganzer Militärmassen (damit sie sich nirgends einbürgern und im Volke immer wieder nur Fremde und Feinde sehen sollen) nicht aus- und respective zurückgeführt werden müssen, weil die Unteroffiziere, die eigentlichen Bürger und Lehrer für die Stimmung der Gemeinen, in solcher Masse unzufrieden darüber waren und um Entlassung baten, daß ein Schreck durch's ganze System fuhr. Die „wahren Repräsentanten“ kriegen also ihren Willen und dürfen wieder in ihre frühern Standquartiere zurückkehren, wo die Frauen der Unteroffiziere ihre Waschanstalten, ihren Höckerkram haben und also viel Nebenverdienst ist. Also kommen die Soldatenmassen immer mehr in den Charakter der Prätorianer, die ihre Obren und ihre ganze Obrigkeit beherrschen. Auch der Thron ruht auf dem Heere, wie der König von Gottes Gnaden ja selbst sagte. Schönes Geruhen auf Bayonnetspitzen! Die Offiziere klagen schon immer häufiger über ihre unerträgliche Stellung. Von Oben wird ihnen die größte Strenge zugeherrscht, nach Unten dürfen sie nur mit der größten Vorsicht und Milde verfahren, wenn sie nicht kleine Aufrührer im Kasernen-Serail gegen sich hervorrufen wollen. Aus Schlesien wird sogar von revolutionärer Stimmung der Offiziere gemunkelt, weil man ihnen dort mit Pietismus und Mäckerthum zu viel zusehe und Avancements davon abhängig mache. Wie die Sachen bis jetzt stehen, muß man die Mäßigung und Haltung der Gemeinen wirklich rühmlich finden, denn offenbar wissen die Meisten schon, daß sie als Masse die eigentlichen Herren der Welt sind, auf denen die Throne und aller Staat und Anhang derselben ruhen. Wer die Throne und Könige, die drauf sitzen, recht liebt, muß jetzt die meiste Angst haben, daß sie herunterstürzen von den Bayonnetten! Wie ganz anders, als damals, als derselbe König von Preußen nach dem Tscheschischen Schusse in's Land hinaus rief: „Ich lege Mein Haupt ruhig in den Schooß — jedes — Einzelnen!“

Wahrheit aus Oestreich.

Aus Wien.

Die Finanzfrage und die Aufregung die sie hervorbringt. — Wieder die Einkommensteuer. — Der Protest des Handelsstandes dagegen. — Das Schicksal der Provisorien. — Appellation an die Gewissenhaftigkeit des Volkes. — Regierung und Nationalbank. — Die Reichsbankgasse und des neuen Finanzmanoeuvres Sinn und Bedeutung. — Das Volk wird nie insolvent. — Wahre Lage der Finanzen. — Große militärische Fete. — Ein Gefreuzigter und zwei Schächer. — Unfian und Uebermuth der Monarchie. — Obersthofmeister Sellaßlich heirathet.

Die Finanzfrage tritt jetzt entschieden in den Vordergrund unseres politischen und bürgerlichen Lebens,

wie noch nie. Alle andern politischen Fragen innerhalb oder außerhalb Oestreich verschwinden, die ganze

Unsicherheit, das Schwanken und rathlose fast verzweifelnde Herumtappen des Finanzministers hat sich unwillkürlich der Bevölkerung mitgetheilt, und eine seit lange nicht gesehene Aufregung bemächtigt sich allmählig der Gemüther. Die merkwürdigste Erscheinung bei dieser allgemeinen Erregtheit ist die Annäherung zwischen den Radicalen und Conservativen, die bei dieser Gelegenheit stattfindet. Es fühlt die Partei der Regierung ihre ganze moralische Dignität, ihre Verlorenheit, ihre Unwissenheit und das Unzureichende ihrer Gewaltmittel, und nun hebt sie zusammen, blickt schau und verwirrt um sich, und nimmt Zuflucht zu den politischen Gegnern, weil sie von ihnen Trost für die hangende Sünderseele erwartet. Dies ist die äußere Form, in der die Finanzfrage in das Volk dringt, das ganze Bewußtsein derselben, die innere Wesenheit derselben ist Wenigen klar und darin liegt eben das Unerquickliche der ganzen Lage.

Die einzuführende Einkommensteuer bildet die Brücke, über welche die Trostlosigkeit der Finanzzustände aus dem Ministerium in's Volk hinüberwandert. Die Einkommensteuer, wir haben sie bereits besprochen, und in richtiger Voraussicht sind bereits unsere Vermuthungen zur Wahrheit geworden, sie ist die erste entschiedene Finanzoperation, das erste Provisorium, welches nach Verwirklichung ringt, allein bereits ist sie gescheitert, nicht an dem guten Willen des Volkes, sondern an der eigenen Unausführbarkeit. Der gesammte Handelsstand von Wien hat gegen das Ansinnen der Regierung, jeder Capitalist und Geschäftsmann solle seinen Vermögensstand der Regierung bekennen, damit diese die Besteuerung darnach richten könne, entschieden protestirt. Wie schon gezeigt, ist die Basis des Einkommensteuergesetzes, das Bekenntniß, die Fixirung seines Vermögensstandes und die daraus hervorgehende Controle der Regierung zur Erreichung einer gerechten Besteuerung. Die Unmoralität dieser ganzen Absicht scheitert an der Unmoralität des Bürgerthums, das sich von der Regierung nicht in den Sack greifen lassen will, sondern selbst geben will, wenn es schon geben muß. Der Protest des Handelsstandes mußte natürlich berücksichtigt werden, und das Finanzministerium entschied, daß Niemand zur Fixirung gezwungen werden könne, daß er aber die Motive dieser Nichtbekennung seines Vermögensstandes auf dem Fixirungsbogen anzugeben habe. Hiermit wird die Grundlage des Einkommensteuergesetzes weggenommen, die großen Kapitalisten können sich der consequenten Besteuerung entziehen, und sie fällt wieder nur dem Mittelstande zur Last. Aber auch da wird sie auf solche Hindernisse stoßen, daß die Regierung von ihrer Forderung wird absehen müssen, daß sie das ganze Einkommensteuergesetz wird umstoßen müssen, wie sie es theilweise bereits gethan hat.

Das ist das Schicksal aller Ministerialverfügungen, Alles ist lebensunfähig, todt, schon bevor es auf die Welt kam. Bei Gelegenheit des Einkommensteuergesetzes thut sich dies auf das Schlagendste dar. Was bleibt der Regierung übrig, um es einigermaßen durchzuführen? Sie muß an die Aufrichtigkeit, das Bürgerpflichtgefühl, mit einem Worte an die Tugend und

Moral der Staatsbürger appelliren. Eine Regierung, die stets nur auf die Entfittlichung, Moralllosigkeit, das Laster und die Dummheit des Volkes speculirte, in allen ihren Erlassen, Provisorien, Thaten und Versuchen — welch ein Unsinn, welch ein Widerspruch! Diese Haltlosigkeit, diese innere Schwäche und Verderbtheit kommt durch die Betrachtung der Operationen des Finanzministers immer mehr zur allgemeinen Ueberzeugung, und der Grundton jeder Discussion über die Finanzen ist eine Entrüstung gegen die Regierung, wie wir sie schon lange nicht mehr in solcher Allgemeinheit wahrnahmen. Ich berichte, ich will keine Folgerungen ziehen, das thue jeder selbst.

Eine zweite Erscheinung in der Finanzfrage ist das Verhältniß zwischen der Regierung und der Nationalbank, wie sie sich ironisch genug auf ihren Notizen nennt. Thatsache ist, daß dieses geldaristokratische Institut von der Regierung zu Grunde gerichtet worden ist. Schon lange ist die Bank unfähig, die Baluta ihrer Notizen in Baarem auszuzahlen. Streng genommen ist das bereits eine ausgesprochene Insolvenz. Dadurch, daß die Regierung die Bank stets zur Emission neuer unfondirter Notizen zwang, um Geld zu bekommen, dadurch ist die Bank insolvent geworden. Jetzt rächt sich scheinbar der Volksbetrug, zu dem sich die Bank aus sträflicher Nachgiebigkeit gegen die Regierung hergab. Er rächt sich scheinbar, denn Herr Kraus weiß immer ein Auskunftsmitel, seine Mitschuldigen zu retten und dadurch schadlos zu halten. Wie die Stellung zwischen Bank und Regierung jetzt ist, wäre kein anderes Mittel ersprießlich, als die Bank und ihre Actionäre fallen zu lassen, denn in extremen Fällen ist das kleinere Uebel dem größeren vorzuziehen. Herr Kraus ist aber noch klüger, denn er will es nicht verderben mit den Bankmatadoren. Nicht diese Herren sollen büßen für ihr und der Regierung Verbrechen, das ganze Volk soll den Schaden tragen und wir werden gleich sehen, wie.

Um Geld zu bekommen, hat die österreichische Regierung in allen Provinzen Anweisungen auf die Landeseinkünfte in Form von Notizen in Umlauf gebracht. Das ist insoweit sicher gewesen, als das Volk am Ende nie insolvent werden kann. Die Bank erwies der Regierung wieder den Dienst diese Anweisungen an ihren Kassen anzunehmen. Da jetzt aber die Zeit drängt, die Haltlosigkeit der Bank stets mehr an das Tageslicht tritt, das Silber und Goldagio stets steigt, die Insolvenz der Bank stets augenscheinlicher wird, so dringt die Bank natürlich in die Regierung, diese möge ihre Schulden an die Bank heimzahlen. Herr Kraus weiß sich schon zu helfen. Mit 1. Mai beginnt die Voraussgabe der Reichsschakscheine, mittelst welcher alle im Umlauf befindlichen Banknoten und Landesanweisungen eingelöst und an die Bank zurückgegeben werden. Natürlich haben diese sogenannten Reichsschakscheine gar keinen Werth. Was noch Werth hat benutzt der Finanzminister geschickt zur Deckung der Bank, dem Volke gibt man neues Papier, neue Anweisungen an seine Geduld, seine Langmuth, neue Quittungen dafür, daß man noch lange nicht fertig ist ihm sein Blut und Leben auszupressen. Also wird die

Bank wieder flott gemacht, so gut es geht, die Geldjudex Sina, Nothschild u. s. f. reiben sich lächelnd die Hände und die Regierung meint schon fertig zu werden mit dem Gefindel, das nur da ist, daß man ihm das Mark aus den Knochen ziehe. Ob dieses Manöver des Herrn Finanzministers etwas Anderes ist, als eine Staatskrida, dies wollen wir nicht entscheiden, wir hoffen, daß darüber wichtigere Ereignisse ihr Votum abgeben werden.


Nun nur noch die Stellung der Regierung in der Finanzfrage zum Volke. Wer ist die Regierung? Die Regierung ist die Armee, das Beamtenthum, die Regierung ist Madetzki, Haynau, Weiden, Sellachich und Kraus, der Finanzminister, ist der Negoziant, der diesen Herren die Mittel anweist, das Volk zu pressen. Das Volk zahlt nun, so lang es geht, damit die Schirmvögge und Kotten der Regierung der Dynastie ungestört prassen und schlachten können. Man nehme die äußerlichen Formen hinweg, und dies ist dann die eigentliche Finanzfrage! Wer das nicht glaubt, der lasse sich von der großen Feierlichkeit erzählen, welche am zweiten I. M. auf unserm Stadtglacis stattgefunden hatte. Die ganze Garnison 50,000 Mann waren ausgerückt, der junge Kaiser hatte sich ritterlich auf das Ross geschwungen und erschien in der Mitte der zwei Helden Windischgrätz und Haynau daselbst. Der Zweck der Komödie war die zwei Helden für ihren Volksmord zu belohnen, d. h. dem Volke zu zeigen, wie man es mit ihm und seinem Heile halte, dem Volke zu zeigen, daß man gesonnen sei, ihm sein Recht nun und nimmer zu lassen. Diese Bedeutung hatte die ganze Geschichte und keine andere. Der junge, ritterliche Kaiser hatte den Muth, im Angesichte des Himmels und der Erde, des Volkes von Wien und der Intelligenz von ganz Europa, das Großkreuz des Theresienordens eigenhändig und mit Dankesworten begleitet, an die Brust der zwei Schächer, in deren Mitte ihn die Geschichte an das Kreuz der Verdammniß schlagen wird zu hängen. Der junge, ritterliche Kaiser dankte den zwei Männern und Rettern der Dynastie, für die Bombardirung von Prag und Wien dem Windischgrätz, und für das herrliche Treibjagen bei Temesvar dem Haynau. Der Kaiser von Oesterreich bedankt sich bei den Mördern Blums und Bathany's und all der andern Männer der Freiheit öffentlich, feierlich. Diese dynastische Kühnheit, diese Herausforderung an das Volk sucht wirklich ihres Gleichen

Und wir sahen den blühenden Jüngling stehen vor den zwei roth gekleideten Männern und was wir dabei dachten und das ganze umstehende schweigende Volk, das kein Wort für sein Gefühl, und nicht einmal auf den Lippen eines Schwarzgelben einen Wavatruf fand, was wir dachten, als wir den Jüngling von Kanonen umgeben, heimreiten sahen nach der Burg seiner Ahnen, das zitterte in banger Ahnung an jenem Tage durch alle Herzen von Wien. Ob der strahlende, machtstolze Jüngling daran gedacht, was er an diesem Tage gethan. Die Mächtigen der Erde sind zu bewitleiden, denn sie stehen allein da und verblendet von Pracht und Glanz. Hätte der Jüngling gewußt, was er thut, und hätte er einen Freund und Rathgeber, er würde es nicht gethan haben! Wir wollen hier nicht die offizielle Wiener Zeitung kommentiren, die da die Verdienste der beiden Männer aufzählt, um den monarchischen Uebermuth zu motiviren. Wozu erklären, was die Welt weiß. Die Verdienste eines Windischgrätz und Haynau stehen bereits verzeichnet in dem Buche unserer Zeit. Die österreichische Dynastie richtet sich selbst zu Grunde, sie ist nicht mehr von Gottes Gnaden, sondern von Gnaden der Trias Madetzki, Windischgrätz und Haynau. Wolte sie je, sie könnte nicht den Uebermuth dieser Männer zähmen, sie verröthelt in den Armen jener blutigen Gewalt aus der sie hervorgegangen. Greifen wir dem Urtheil des Zeitalters nicht vor, welches Gericht halten wird über das Recht der Fürsten und das Recht der Völker!

Fragen Sie mich nach solchen grell hervortretenden Punkten unserer Tagesgeschichte nicht nach den kleinen Leiden des Wiener Lebens. Sellachich wird eine Gräfin Stockau heirathen, eine 16jährige Blume, bestimmt an der Brust eines Fanfarons, Büßlings und Weiberknechtes hinzuwickeln. — — —

Arme, arme Blume!

Ausgegeben den 13. April.

 Hierbei Nr. 14 der „Reichs-Bremse“.